

Dieter Lauer

Gochsheimer Winterglockenläuten

Es war ein eigenartiger Begriff, der beim Lesen eines heimatkundlichen Werkes zum unterfränkischen Ort Gochsheim die Aufmerksamkeit auf sich zog und zum Nachdenken anregte. Dort steht, daß das "Siebenjudläuten" in der Zeit vom 28. Oktober bis zum 21. Februar (nicht 28. Februar) täglich um 8 Uhr abends vom Turm der evangelischen St. Michaelskirche erklingt¹⁾. Verbunden mit diesem Läuten ist eine Sage, nach der sich eine Person in der Flur verirrt und durch den nächtlichen Glockenruf den schützenden Ort gefunden haben soll. Seither, so wird berichtet, erschallt als Hilfe für Verirrte während der dunklen Jahreszeit ein weiteres Abendläuten²⁾.

Siebenjudläuten

"Siebenjudläuten"? Ein eigenartiger Begriff im Zusammenhang mit einer seit 1540 protestantischen Kirche, den man wohl kaum in einem leicht verfügbaren Nachschlagewerk finden kann. Was haben sieben Juden mit einem Glockengeläute von einer evangelisch-lutherischen Kirche zu tun?

Beschränkt man sich beim Nachsuchen nicht alleine auf Wortdeuteleien, sondern bemüht sich auch um andere Grundlagen, so stößt man recht schnell auf eine einfache Lösung. Das "Siebenjudläuten" beginnt traditionsgemäß am 28. Oktober. Nach dem Heiligenkalender ist dies der "Simonjuditag", ein Doppelfest für den Apostel "Simon der Eiferer" und den Jesusjünger Judas Thadäus³⁾.

Dieser Denktag, der früher in manchen Gegenden als ganzer oder halber Feiertag gehalten wurde⁴⁾, ist heute wohl kaum noch bekannt. Im Volksmund wurde aus Simon und Judas erst Simonjud oder Siemenjud, und als der Zusammenhang mit dem alten Kir-

chen- und Bauernkalender, mit seinen Namens- und Festtagen, längst vergessen war, wurde daraus das hochdeutsche Kunstwort "Siebenjud". Wer die unterfränkische Mundart um Schweinfurt kennt, der weiß, daß dort nicht "sieben", sondern "siehm" gesprochen wird, wenn 7 gemeint ist.

Warum beginnt aber an diesem Tag ein Winterglockengeläute? Zur Beantwortung dieser Frage ist die Beschäftigung mit alten Volksbräuchen, mit Bauern- und Wetterregeln nützlich. Der Simonjuditag hatte neben anderen Gedenktagen eine große Bedeutung für das Landleben⁵⁾. Mit ihm setzte im bäuerlichen Wirtschaftsjahr der Winter ein⁶⁾.

Dieser Zusammenhang wird durch einige Wetterregeln belegt:

"Siebenjud schneits den Bauern auf den Hut."⁷⁾

"Sankt Simon Jüd bringt den Winter unter die Hüt."⁸⁾

"St. Simon-Jüd bringt den Winter unter die Lüd."⁹⁾

"Wenn Simon und Judae vorbei, so rückt der Winter herbei."¹⁰⁾

"Simon und Judae – hängt an die Stauden Schnee."¹¹⁾

"Simon Judae – schmeißt uns Schnee auf die Bude."¹¹⁾

Winter bedeutete für die Bauern aber eine gewisse Ruhezeit, die Ernte war eingebracht, die Wintersaat auf den Äckern und das Vieh war wieder in den Ställen. Die Alltagsorgen um das Wachstum der Ackerfrüchte und das Gedeihen der Tiere waren geringer als im Frühling, Sommer und Herbst, man hatte nun Zeit für das Besinnen und auch für das Beten.

Winteranfang bedeutete aber auch Sorge um ein gutes Überleben der kalten Jahreszeit

und Hoffnung auf eine erträgliche Zukunft. Es liegt daher nahe, daß durch ein zusätzliches, nächtliches Geläute zum Nachtgebet, zur Komplet, aufgefördert wurde.

In einer alten Gochsheimer Chronik wird berichtet, daß mit der im Jahr 1738 angeschafften dritten Glocke abends um 8 Uhr geläutet werden soll, "um die Leute dadurch an ihre Buße und Sterblichkeit zu erinnern." Als Zeitraum wird hier allerdings "von St. Martinstag bis Walburgi" genannt¹²⁾.

Das "Siebenjudläuten", das Simon-Jud-Läuten hat seinen Namen also vom Doppelgedenktag der Heiligen "Simon der Eiferer" und Judas Thaddäus, da an diesem Tag, dem 28. Oktober, das Winterläuten begann. Obwohl das Fest von Simon und Judas in Gochsheim längst vergessen ist, hat sich der Begriff, in verballhornter Form, bis in unsere Tage gehalten.

Winterzeit im bäuerlichen Wirtschaftsjahr

Folgt man Wetter- und Bauernregeln, so wird man verschiedene, voneinander abweichende Kalendertage für den Beginn oder das Ende von Jahreszeiten finden. Dies ist verständlich, da sich Wetter und Jahresverlauf nie genau an Kalender und astronomische Daten halten. Bei den Volkssprüchen ist es heute auch kaum mehr möglich, ihren wahren Ursprung genau festzustellen. Oft sind sie in ganz anderen Gegenden entstanden als dort, wo sie heute verwendet werden, so sind mit Sicherheit lokale Beobachtungen durch gedruckte Haus- und Bauernkalender auf andere Gebiete übertragen worden¹³⁾.

In Gochsheim fand das nächtliche Winterglockengeläute bis in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts vom 28. Oktober bis zum 21. Februar abends um 8 Uhr statt¹⁴⁾. Inzwischen wird das ganze Jahr um 19 Uhr geläutet¹⁵⁾. Stellt der 28. Oktober einen Winterbeginn im bäuerlichen Wirtschaftsjahr dar, so bereitet der 21. Februar schon etwas mehr Schwierigkeiten mit seinen Belegen, dafür ist aber der darauffolgende Tag, der 22. Februar, etwas ergiebiger. Es handelt sich hier um das Fest "Petri Cathedra", "Petri Stuhlfeier", zum Gedenken an die Erhebung des Apostels

Petrus auf den Bischofsstuhl von Antiochien im Jahr 54¹⁶⁾. Bei diesem Festtag handelt es sich um einen Frühlingsanfang im landwirtschaftlichen Wirtschaftsjahr¹⁷⁾.

An "Petri Stuhlfeier" entfernt sich nach den Wetterregeln der Winter, oder er verstärkt sich¹⁸⁾. Da heißt es z. B.:

"Ist's St. Peter kalt, hat der Winter Gewalt."

"Weht's kalt an Petri Stuhl, dann bleibt's noch 14 Tage kuhl."¹⁹⁾

Andere Sprüche deuten aber schon auf das kommende Frühjahr hin:

"St. Peter Stuhl dem Frühjahr winkt."

"Um St. Petri Stuhlfeier sucht der Storch sein Nest."²⁰⁾

"Petri Stuhlfeier" erinnerte die Bäuerin auch an die Gartenbestellung, so sollte die Erbsen- und Kohlsaart, wenn sie an diesem Tag in die Gärten gebracht wurde, besonders gut gedeihen²¹⁾. In manchen Gegenden traten die Pächter kleiner Bauernwirtschaften am St. Peterstag ihre Pacht an²²⁾.

Wenn mit "Petri Stuhlfeier" am 22. Februar das Frühjahr begann, so endete die winterliche Ruhezeit am 21. Februar, dem letzten Tag des Gochsheimer Nachtläutens. Die jahreszeitlich bedingte Besinnungspause im Bauernkalender dauerte in Gochsheim also 117 Tage, ungefähr ein Dritteljahr, dann ging es wieder aufwärts im Jahreslauf.

Wie bereits erwähnt, wird das abendliche Acht-Uhr-Läuten in einer Gochsheimer Chronik auch mit dem "St. Martinstag und Walburgi" abgegrenzt¹²⁾. Während Martin mit dem 11. November klar festgelegt und allgemein bekannt ist, wird bei Walburga überwiegend an den 1. Mai gedacht, und an die davorliegende, unchristliche Walpurgisnacht, vom 30. April zum 1. Mai. Walburga hat aber auch am 25. Februar ihren Gedenktag, da dies ihr Sterbetag im Jahr 779 war²³⁾. Auf dieses Datum dürfte sich die Nennung in der Chronik als Winter- und Läut-Ende beziehen.

Die Einzelheiten, warum die Läutezeit einmal vom 28. Oktober bis zum 21. Februar und ein andermal vom 11. November bis zum 25. Februar gedauert hat, sind nach den ver-

fügbaren Quellen nicht feststellbar. Der Zeitraum ist jedoch fast identisch, sieht man von der leichten Verschiebung und der 10 Tage kürzeren Dauer ab.

Man hat heute leichte Schwierigkeiten, am 28. Oktober den Winterbeginn und am 21. Februar das Winterende zu sehen. Irgendwie liegen beide Tage etwas zu früh. Wenn man aber annimmt, daß auf Heilige bezogene Gedenktage und die zugehörigen Wetterregeln bereits in vorreformatorischer Zeit entstanden sind, so galt damals noch der Julianische Kalender. Mit der Einführung des gregorianischen Kalenders nach dem Jahr 1582 wurden zehn Tage auf einmal übersprungen, da sich im Laufe der Jahrhunderte diese voraussehlende Zeitverschiebung ergeben hatte.

Wenn der Simonjuditag als Beginn der bäuerlichen Winterzeit z. B. im 16. Jahrhundert festgelegt worden ist, so wäre dieser Termin jahreszeitlich bereits 10 Tage später gelegen, d. h., der 28. Oktober hätte witterungsmäßig dem 7. November entsprochen, und der 21. Februar dem 3. oder 2. März, je nach Schaltjahr. Dieser Zeitraum paßt nun schon etwas besser in das Bild und den Arbeitsplan von Bauern und Gärtnern für die ruhigeren, winterlichen Wochen des Jahreslaufes.

Diese Zusammenhänge zwischen Winterzeit, Volksbrauch und Heiligenverehrung ergeben zumindest eine brauchbare Erklärung für den längst vergessenen Ursprung des nächtlichen Glockenläutens zur Winterzeit. Solange bessere Belege fehlen, sollte aber gelten, daß es so gewesen sein kann, nicht sein muß!

Abendläuten für Verirrte

Wie bereits erwähnt, gibt es im Zusammenhang mit dem abendlichen Achthuhrläuten die Sage, daß sich eine Person verirrt haben soll und durch den Glockenruf das Dorf finden konnte. So hat es früher die Großmutter erzählt und so ist es aufgeschrieben²⁾. In mancher Überlieferung heißt es auch, daß der Verirrte aus Dankbarkeit eine Schenkung mit der Bedingung gemacht hat, daß während der Winterzeit regelmäßig zur Nacht geläutet wird.

Für den Wahrheitsgehalt dieser Sage gibt es keine näheren Belege, aber stimmen kann daran schon einiges. Daß ein in die Dunkelheit geratener Wanderer oder Reisender die Orientierung verloren und durch ein Licht oder ein Geräusch wieder den rechten Weg gefunden hat, ist durchaus verständlich. Wer sich selbst schon einmal bei einem Ausflug verspätete und in die Nacht geraten ist, weiß, wie beruhigend es sein kann, wenn ein optisches oder ein akustisches Signal auf die Nähe des Zieles oder einer Siedlung hinweist.

Die Sage vom Irrläuten gibt es nicht nur in Gochsheim, sondern auch in anderen Orten. In Nürnberg soll es z. B. einmal ein Patriziersohn²⁴⁾, in einer anderen Fassung ein Junge²⁵⁾, gewesen sein, der sich beim Honigholen im Reichswald verlaufen hatte und durch das Neunuhrläuten den Weg zurück finden konnte. In Seßlach war es ein Edelfräulein, das sich verirrt hatte und durch den Glockenklang zurück gefunden hat. Aus Dankbarkeit soll ein Glöcklein aufs Seßlacher Rathaus gestiftet worden sein²⁶⁾.

In Nürnberg läuten die Glocken auch heute noch das ganze Jahr um 21 Uhr²⁷⁾. Das Seßlacher Irrglöcklein erklingt ebenfalls noch ganzjährig um 19 Uhr auf dem Rathaus²⁸⁾. In Gochsheim hat man seit einigen Jahren vom winterlichen Achthuhrläuten auf ein tägliches Läuten um 19 Uhr umgestellt²⁹⁾ und damit eine alte Tradition aufgegeben. In anderen Städten werden sicherlich ähnliche Geschichten bekannt sein.

Für das nächtliche Glockengeläute gibt es zwei mögliche Erklärungen. Einmal war es vielleicht tatsächlich ein Ruf für Verirrte, oder eine Erinnerung an Verspätete daran, daß die Tore nun geschlossen würden und sie sich beeilen müßten. Auch Friedrich Rückert reimte in seinem Gedicht vom Irrkräutlein: "Dauerte das Irren, bis das Abendglöcklein scholl, das mit seinem Schwirren jedes Irren brechen soll."³⁰⁾ Zum anderen kann der Ursprung des Läutens in alten Kirchenbräuchen liegen, wobei die Glocke zum Gebet und zum Nachdenken aufrief. Die Verirrten- und Stiftungslegenden könnten hier hineininterpretiert worden sein. Die Grenzen zwischen kirchlichem und weltlichem Geläute waren früher sowieso fließend, da damit einmal die

Tageszeit angezeigt und zum anderen natürlich auch an das Beten, an Dank und Besinnung erinnert wurde. Genau werden sich der Ursprung dieses Läutens und seine Veränderungen im Laufe der Zeit wohl kaum mehr nachvollziehen lassen, da früher die Bräuche mündlich weitergegeben wurden und schriftliche Belege fehlen.

Heute, wo die Menschen kaum mehr bewußt auf Glockengeläute hören, dieses manchmal sogar als störenden Lärm empfinden, sollten diese früher zum Tagesablauf und zur Zeitbestimmung gehörenden Bräuche nicht ganz in Vergessenheit geraten, darauf sollten Heimatkundler besonders achten, auch wenn man das so Gesammelte nicht in Museen aufbewahren und ausstellen kann.

Anmerkungen:

- 1) Seifert, Hans:
Gochsheim, Erinnerungen. Aufzeichnungen, Niederschriften und Bilder, 1984, S. 37 (der 28. Februar ist ein Druckfehler)
- 2) Ebd S. 38
- 3) Melchers, Erna und Hans:
Das Große Buch der Heiligen, 1978, S. 701
- 4) Gugitz, Gustav:
Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Band II, 1950, S. 137
- 5) Yermoloff, Alexis:
Der landwirtschaftliche Volkskalender, 1905, S. 548
- 6) Gugitz II: a. a. O., S. 139
- 7) Seifert: a. a. O., S. 37
- 8) Michael, Roland:
Schönes Wetter heute?, o. J. (um 1980), S. 60
- 9) Gugitz II: a. a. O.; S. 139
Yermoloff: a. a. O., S. 450
- 10) Michael: a. a. O., S. 60
Yermoloff: a. a. O., S. 450
- 11) Ebd., S. 450
- 12) Zeilein, Fritz:
Gochsheim, Ortsgeschichte mit Bildern, 1982, S. 40
- 13) Michael: a. a. O., S. 7
- 14) Läutordnung für die Sankt-Michaels-Kirche in Gochsheim, Evang.-Luth. Pfarramt Gochsheim, 1. April 1967, S. 2
- 15) Evang.-Luth. Pfarramt St. Michael Gochsheim, 13. März 1991
- 16) Melchers:
a. a. O., S. 121
- 17) Gugitz:
a. a. O., Band I, 1949, S. 99
- 18) Yermoloff:
a. a. O., S. 75
- 19) Ebd.
- 20) Ebd. S. 76
- 21) Ebd.
- 22) Ebd.
- 23) Melchers:
a. a. O., S. 127
- 24) St. Lorenz Nürnberg:
Sagen und Geschichten, 2. Aufl. 1977, S. 18
- 25) Bauer, Franz:
Alt-Nürnberg, 4./5. Aufl. 1969, S. 105
- 26) Bechstein, Ludwig:
Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes, 1842/1979, S. 204
- 27) Evang.-Luth. Pfarramt St. Lorenz Nürnberg, 30. Januar 1991
- 28) Stadt Seßlach, 29. Oktober 1991
- 29) Evang.-Luth. Pfarramt St. Michael Gochsheim, 13. März 1991
- 30) Rückert, Friedrich:
Aus den Kinderjahren eines Dorfamtman-
sohnes, Irrkräutlein, 1829

Literatur:

- Bauer Franz:
Alt-Nürnberg. Sagen, Geschichten und Legenden, 4./5. Auflage, München 1969
- Bechstein, Ludwig:
Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes, Würzburg 1842, Reprint: Sondheim v. d. R., 1979
- Gugitz, Gustav:
Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien, Band I 1949, Band II 1950
- Sankt Lorenz:
Sagen und Geschichten. Verein zur Erhaltung der St. Lorenzkirche in Nürnberg. Mitteilungsblatt Nr. 15, 2. Auflage, Nürnberg 1977
- Melchers, Erna und Hans:
Das große Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf. Süd-West-Verlag München 1978

Michael, Roland:

Schönes Wetter heute? Kalendersprüche, Bauernregeln aus fünf Jahrhunderten. Praesentverlag Gütersloh o.J. ca 1980

Rückert, Friedrich:

Friedrich Rückerts Werke – in sechs Bänden. Hrsg.: Conrad Beyer; Max Hesse's Verlag Leipzig 1897

Seifert, Hans:

Gochsheim – Erinnerungen, Aufzeichnungen, Niederschriften und Bilder. Gochsheim 1984

Yermoloff, Alexis:

Der landwirtschaftliche Volkskalender. Leipzig 1905.

Zeilein, Fritz:

Gochsheim – Dorfgeschichte mit Bildern. Gochsheim 1982

Dieter Lauer, Hersbrucker Straße 216, 8500 Nürnberg 30

Heinrich Seidl

Schalen und Wetzrillen an Kirchen in Franken

In meinem Beitrag "Der Kunigundenstein – ein Schalen- und Zeichenstein" (Frankenland 5/92) erwähnte ich, daß der steinzeitliche Kult des Schalenreibens sich weit in die christliche Zeit fortgesetzt hat. So schreibt z.B. Haller: Das Vorkommen der Schalensteine "aber auch auf steinernen Türschwellen und Fensterbänken in Kirchen und Profanbauten des Mittelalters bezeugt eine langanhaltende Tradition, deren Kontinuität sich ebenfalls nur aus religiösen Motiven erklärt."⁸⁾ Bereits 1884 erkannte dies Wankel: "Insbesondere reich an Erinnerungen aus der Heidenzeit ist unser Kultus; vieles ist demselben angemessen, d.h. christianisiert, vieles hat sich eingeschlichen und ist stillschweigend geduldet worden. Zu dem letzteren gehört auch der aus der urältesten Heidenzeit stammende, jetzt sehr erloschene Gebrauch, Näpfchen und Rillen oder Rund- und Wetzmarken an die Mauern alter Kirchen gemacht zu haben."¹⁾

Während bei den prähistorischen Schalensteinen ihr Zweck, ihr Sinngehalt, weitgehend nur vermutet werden kann, hilft bei den "christlichen" oder "rezenten" Schalen

und Wetzrillen die schriftliche und mündliche Überlieferung. So dienten z.B. diese Schalen nach Hager "zum Auslöschten der Fackeln nach Begräbnissen, zur Aufnahme von Lampen, auch direkt zur Aufnahme von Talg und Docht und waren oft transportabel."⁹⁾

Einen jüngeren Beitrag zu unserem Thema bringt Thomann: Schalen und Wetzrillen an Kirchen, Kreuzen und auch an "profanen" Steinen entstehen durch das Aufrauhren der mit Schlick verschmierten Wetzsteine. "Nach einer Aussage von Gewährsleuten in der Gemeinde Ast bei Waldmünchen und in fränkischen Orten, wo sich auch Steinkreuze mit Schleifschalen befinden, hat man früher deshalb die Wetzsteine am Steinkreuz aufgerauht, damit der Segen des Kreuzes auf das Schärfungsgerät übertragen wurde und von diesem weiter auf die Sense und auf die Erntearbeit. Oft wurde das abgeschabte Material vom Steinkreuz als Hilfsmittel für Mensch und Tier verwendet, ja sogar als Medizin gegen Unfruchtbarkeit wurden solche Abschaben verwendet."⁴⁾ Gleiches gilt auch für Schalen und Wetzrillen an Kirchen. In Schneiders Chronik von Forst, Niederlausitz,